

Fall, der voraussichtlich nicht eintreten werde, nämlich auf den, daß die dem Meide zufführenden eigenen Einnahmen zur Deckung des Meidebedarfs für die Ausgaben für die Marineverwaltung nicht ausreichen sollten. ...

Überbürgermeister Becker spricht sich gegen die Resolution aus, da die Angelegenheit vor den Reichstag gelte, während außer dem Grafen v. Helldorf auch Graf v. Manteuffel und Graf v. Sieden-Schwarzen für die Resolution eintreten, die darauf angenommen wird.

Nächste Sitzung Freitag 12 Uhr: Fortsetzung der heutigen Verhandlung und Interpretation des Grafen v. Almdorffs.

Parlamentarischer.

Die Subgouvernementskommission des Abgeordnetenhauses lehnte das Bahnpolizei-Zwangsregeln ab und nahm dafür die Resolution an, daß zur Erfüllung der in Berlin mündenden Pflichten die Verhältnisse einer zweiten Kammer eventuell die Verlegung der Bahn nach Westfalen notwendig sei.

Die Kommission zur Vorbereitung des Parverordnungs-Gesetzes begann gestern die zweite Sitzung der Novellen, von welcher Herr Dr. v. Miquel wiederzitiert seinen Ausführungen.

Die Kommission des Reichstags zur Vorbereitung der Novellen zum Gerichtsverfassungsgesetz und zur Strafrechtsordnung sowie zur Zivilprozessordnung hat nunmehr ihren Bericht dem Reichstag vorgelegt.

Das erste Bombardement.

Das amerikanische Flottenkommando hat sich endlich zu einer, wenn auch geringfügigen, kriegerischen Maßregel entschlossen, nämlich zu einer Beschießung der Hafenbefestigungen von Havana, dem Hauptort der gleichnamigen kubanischen Provinz, der etwa 100 Kilometer östlich von Havanna liegt.

Eine spanische Meldung besagt, die telegraphischen Nachrichten aus New-York über das Bombardement von Matanzas müßten mit Vorbehalt aufgenommen werden, da die amerikanischen Kriegsschiffe genötigt waren, sich nach einer halben Stunde zurückzuziehen.

Einer in Konstantinopel eingetroffenen Meldung zufolge erfolgte die Ankündigung der türkischen Flotte am 2. Mai, die Emiffion von 10 Millionen in Wien. Im Kaiserlichen Reichs-Rath wurde die Angelegenheit am 10. Mai in Wien erledigt.

Wien, 29. April. Sammelliche Oppositionsparteien werden den Sprachen-Ausschuß beschließen. Antwerpen, 29. April. Wollkonvention. Buenos-Aires Angebot 826 Ballen, verkauft 323 Ballen.

strengen Befehl, daß die Insurgenten keine grausamen Handlungen begehen sollten. Nach seiner Ankunft bei Manila will er die Kapitulation binnen 38 Minuten verlangen.

Die Amerikaner haben vier Kreuzer, Olympia von 5800 Tonnen, Boston 9100 Tonnen, Raleigh 3100 Tonnen, Baltimore 4600 Tonnen, außerdem zwei Kanonenboote; die Spanier drei Kreuzer, Reina Christiana 3000 Tonnen, Don Antonio 1180 Tonnen, Don Juan de Salazar 1180 Tonnen, und zwei Kanonenboote, Castilla 3500 Tonnen, Albatros 1180 Tonnen, außerdem zwei gepulverte Kreuzer, Isla de Cuba 1000 Tonnen, Isla de Luzon 1000 Tonnen und zehn Kanonenboote.

Der deutsche Reichsanzug meldet: Amtlicher Nachrichzt zufolge sei von den spanischen Behörden damit begonnen worden, die Häfen der Inseln Kuba, Portorico und der Philippinen durch Torpedobolzen zu sperren.

Wien, 28. April. Die österr. Flotte aus Kiel meldet, daß man in unterirdischen Kriegen der Insel, daß die Krieger-Schiffe nicht in die Häfen kommen dürften.

Washington, 28. April. An Bord des von Amerika gelaperten Schiffes „Volcano“ wurden 300 000 Befetes vorgefunden. ...

Madrid, 29. April. Eine amtliche Depesche des General Blanco berichtet, daß feindliche Geschwader heute sich in südlicher Richtung nach dem Kanal zu entfernen.

Madrid, 29. April. Am Senat erklärte der Marineminister Ferrer, der Kapitän des „Blanca“ werde befohlen werden, die Mächte anzufragen.

England.

Der Erste Lord des Schatzes Balfour empfing eine Abordnung von Parlamentariermitgliedern, welche auf die Nothwendigkeit hinwies, den britischen Bevollmächtigten zur Jucker-Konferenz in Brüssel Vollmachten zu geben.

Türkei.

Einer in Konstantinopel eingetroffenen Meldung zufolge erfolgte die Ankündigung der türkischen Flotte am 2. Mai, die Emiffion von 10 Millionen in Wien.

Ostasien.

Zwischen Rußland und Japan soll ein Abkommen bezüglich Koreas getroffen werden. Ein Ausfall militär band sich, den Handel und die Industrie Japans im Innern von Korea nicht zu verhindern.

Telegramme.

Wien, 29. April. Sammelliche Oppositionsparteien werden den Sprachen-Ausschuß beschließen. Antwerpen, 29. April. Wollkonvention. Buenos-Aires Angebot 826 Ballen, verkauft 323 Ballen.

Caston (Penhlanien), 29. April. 3 große Magazine, welche Sprengstoffe für die Regierung enthielten, sind heute Nachmittag in die Luft gesprengt.

Nach der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Eisenberg, 28. April. (Eine Schwägerin erschlagen) In Hohenprießnitz, 1 1/2 Meilen von hier gelegen, erschlug gestern der Bauer des Hauses Schodgerin, die verheiratete Handarbeiterin Rosig, in einem Stalle mit dem Messer.

Langensalza, 28. April. (Der Mörder Blumenstein) im letzten Abend gegen 6 Uhr in Gräfenhainichen im Gastein, zum Kellner durch einen Gefangenenausschreiber des dortigen Justizamtes erkannt und festgenommen worden.

Bernburg, 28. April. (Wasserschloß) Im 2. Akt in der vergangenen Nacht wurde der alte Rathsherr durch eine Gasexplosion fast verewilt.

Wernigerode, 28. April. (Ein Familienstreit) spielte sich nach dem 2. Akt hier ab. Die Witwe des heimlich verstorbenen Mannes legte die Arbeit wegen Nichtentwiltigung der Witwenforderungen nieder.

Berliner Chronik.

Eine „fentionelle Entführung“ signalisirt ein hiesiges Journal für die Verabhandlung des Prozesses Grunenthal. ...

Gerichtszeitung.

München, 28. April. Das Schöffengericht I erklärte sich in dem Falle Haden für zulässig und verurtheilte Maximilian Haden wegen großer Unfug, wegen in einem Artikel über König Otto von Bayern in seiner Zeitschrift die „Zukunft“ zu einer Strafe von 14 Tagen.

Todesfälle.

Jena, 28. April. In Petersburg starb nach hier eingegangener Mittheilung, der hervorragende Biologe Professor Heinrich Müller.

Nach und Fern.

Ein anscheinender Selbstmord aus Wien gemeldet: Einer der Söhne des bekannten früheren Bürgermeisters von Wien, Oswald, der Dr. Alfred Ritter v. Oswald, hat heute Vormittag durch einen Selbstmord sein Leben gewaltsam beendet.

Die Winderungen in Bari haben einen größeren Umfang, als man annehmen konnte. Viele Häfen wurden ausgebaut, auch das Gelände einer Befestigungsgelände gelüftet und ihre Mäuer verkratzt.

Die Welt in Bombay. In der vergangenen Woche waren 442 Tode in Folge der Welt zu verzeichnen. Die Gesamtsterblichkeit betrug sich auf 116 Tode.

Weiter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg. Sonnabend, 30. April: Wolke mit Sonnenschein, meist trocken, wärmer.

Table with 4 columns: Name, Date, Value, Unit. Includes entries for Wheat, Rye, and other commodities.





(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

11) Roman von C. v. Wald-Bedwig.

Raum war Zacher vom Hofe fort, als Archibald bei Ralf erſchien. „Darf ich offen mit Ihnen ſprechen, Vetter Ralf?“ fragte er, nachdem ihm Ralf von ſeinen Beſuchen berichtet hatte und dann wieder in eine gedrückte Stimmung verfallen war.

„Natürlich!“

„Ich weiß, daß Sie in Verlegenheit ſind.“

„Ludowica war bei Ihnen!“ rief Ralf aus vollſter Ueberzeugung.

„Laſſen wir das, gehen wir der Thatſache zu Leibe.“

Archibald und Ralf ſchienen die Rollen getauſcht zu haben, jezt ſchritt der Erſtere geradenwegs auf ſein Ziel los, während ſich der Andere einer ihm ſelbſt ſo unbekanntem Befangenheit nicht erwehren konnte.

„Sie befinden ſich, das iſt Ihr Hauptleiden, in den Händen von Bucherern.“

„Oh —“

„Nun wenigſtens in den Kontobüchern von Leuten, die ſich nicht viel von der erſignannten Sorte unterſcheiden. Ihre erſte Sorge muß es ſein, ſich daraus zu befreien.“

„Aber wie!? Wie!“

„Wer ſich unberufen in die mißlichen Verhältniſſe Anderer mißt, muß den Willen und die Mittel haben, ihnen zu helfen, ſonſt wird es eitle Neugier, und dieſe dürfen Sie bei mir nicht vorausſetzen. Ich werde Sie bei dieſen Menſchen auſlöſen.“

„Vetter! Prachtmenſch — aber wie ſoll ich? — Ich werde Ihnen eine Hypothek geben.“

„Das würde wenig nützen, denn das Gut iſt überlaſtet — und am Ende —“ Archibald ſchwieg. — „Seien wir offen, Vetter, am Ende bekommen Sie ja doch einmal das, was ich beſitze, und ich wünſche, daß dann der große, vereinte Beſitz pekuniär geordnet iſt.“

„Nein, nein, Vetter — ſo geht das nicht — — mein Gott, Sie werden ſich verheirathen — und dann —“

„Ich werde mich nie verheirathen.“ gab Archibald kurz zurück, „ich beſitze mit meiner Mutter ſoviel, daß wir auch ohne die Zinſen dieſes Kapitals reichlich und mehr zu leben haben, aber dennoch wollen wir, damit Sie keine drückenden Verpflichtungen mir gegenüber empfinden, den Zinſfuß von 2% feſtſetzen.“

„Aber Vetter Archibald!“

„Laſſen Sie es gut ſein und bedenken Sie, daß ich es nicht Ihnen, ſondern dem Namen Buntſchloß ſo billig überlaſſe!“ Archibald ſagte das mit ſtolz erhobnem Kopfe, drückte Ralf die Hand und ging der Thür zu. „Ich werde Ihnen die ganze Sache aufſchreiben.“ — Ralf ſtand da, wie vom Donner gerührt, dann machte er vor Freude einen Luſtſprung. Er ſollte ſeine Schulden loswerden, eine geregelte Wiſthſchaft ſollte eintreten! Er ſtürzte zu Ludowica, ſlog mehr, als daß er ging, den Blumengang entlang, und wäre ſie nicht zurückgetreten, er würde ſie in ſeiner freudigen Erregung umarmt haben.

Archibald ſtand am Fenſter, ſah ihn klopfenden Herzens vorüberereilen und ſchaute ihm wehleidig nach. „Er geht zu ihr, natürlich, er will ihr danken, und wem ſollte er auch ſonſt ſein übervolles Herz ausſchütten?“ Etwas Verklärtes glitt über ſeine Züge. „Und wenn ſich ihre Herzen finden, ſo wird Ludowica den Lohn ihrer guten That mit ernten.“ Er ſagte das wohl ſchmerzlich bewegt, aber ohne jede Bitterkeit, ſetzte ſich an

den Schreibtiſch und begann das, was er mit Ralf beſprochen hatte, ſchriftlich auszudrücken.

Ralf mußte endlich einmal an Fiſi ſchreiben. Ihrem lezten Briefe nach war ſie ganz unglücklich über ſein Schweigen. Aber er hatte gar keine Stimmung dazu und gerade jezt, wo er wieder eine ſo ſchöne Stunde bei Ludowica verlebt hatte! Wie reizend war ſie geweſen, als ſie ſeinen Dank mit der ihr eigenen Offenheit angenommen und dabei zugleich einige gute Lehren für die Zukunft gegeben hatte. „Und daß ich jezt gerade — an Fiſi ſchreiben ſoll — hm —“ Ralf legte die Feder bei Seite, ihm war es, als ob er Ludowicas große Augen vorwurfsvoll auf ſich gerichtet ſähe.

„Morgen“ — aber auch da fühlte er den ſchmerzlich verweiſenden Blick wieder. „Gar nicht — ich breche mit ihr — werde ihr offen ſchreiben, daß ſie ſich unberechtigten Hoffnungen hingiebt, die ich abſichtlich wenigſtens niemals in ihr erweckte. Ich bleibe hier — nehme den Abſchied — oder gehe erſt ein Jahr à la suite!“

Ralf raſte durch die Zimmer, es ging ihm wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Bald regte ſich ein Etwas in ſeinem Herzen, das ihn von Fiſi abließ, dann that ſie ihm wieder unendlich leid und er fühlte, wie ſchwer es ihm werden würde, ihr mit ſolcher harten Offenheit zu begegnen.

„Himmel!“ fuhr er plötzlich auf. „Ich habe mir das ganze Haus voll Gäſte geladen und kein Biſſen Brod im Hauſe!“ — Er erröthete, es war ihm Vetter Archibald — und Ludowica gegenüber eigentlich recht unangenehm, daß er ſich gerade jezt, wo die Geldangelegenheiten im Gange waren, die ganze Nachbarschaft zu einem Feſte eingeladen hatte. Es ſah doch zu leiſtſinnig aus.

Ungeſtört mit denſelben Gefühlen, mit denen er als Schüler ſeinem Papa die erſten Schulden beichtete, begab er ſich am nächſten Morgen zu Ludowica, um auch ihr zu beichten und ſie und die Ihrigen zugleich einzuladen.

„Ein Diner! Und getanzt ſoll auch werden! Und —“

„Und eigentlich keinen Groſchen Geld im Kaſten, ach ja!“ Ralf ſeufzte tief auf. „Scheltrn Sie nur raſend, machen Sie mich ſo ſchlecht wie Sie nur können und — dann bitte ich Sie um aller Heiligen willen, helfen Sie mir!“

Ludowica hatte wirklich die größte Luſt, eine gehörige Standrede zu halten, Ralfs Verzweiflung war aber ſo komiſch, daß er ſie entwaſſnete.

„Ja, wie Viele haben Sie denn eingeladen?“

„Die halbe Welt. Himmel, wenn ſie Alle kämen! Fräulein Ludowica, es wäre fürchtbar! Und dieſe Menſchen wollen doch Alle mindeſtens einen Stuhl haben, wollen eſſen und trinken, und wenn man es auch noch ſo einfach macht, wenn man ihnen nur ein Butterbrod in die Hand drückt?“

„Da Sie zum Mittagſeſſen eingeladen haben, ſo wäre das allerdings recht einfach.“ ſcherzte Ludowica. „Ha — ha — ha — Herr von Buntſchloß. Sie — ha — ha — Sie ſind ſoſtbar.“

„Und was koſtet das nun wieder — und — Fräulein Ludowica, Sie mögen's mir nun glauben oder nicht — beinahe bin ich abgebrannt.“

„Ich glaub's, ich glaub's, aber — ha — ha — ha — ha —“

„Sie helfen mir, Sie ſind das einzige Geſchöpf auf der ganzen Welt, mit dem ich eine ſo delikate Sache verhandeln könnte.“

Ludowica befand ſich in einer ſeltſamen Stimmung, eigentlich war ſie im tieſten Innern betrübt über Ralfs Leiſtſinn, und dennoch muthete er ſie ſo an, es lag etwas ſo Urwüchſiges, etwas ſo wohlthuend Erfrifchendes darin, daß ſie — ein leiſes

Roth stieg in ihre Wangen — daß sie diesem großen Kinde, dem das Herz stets auf der Zunge schwebte, das den Thaler freigebiger Hand austreute, ehe es den Pfennig befaß, doch gut sein mußte, sie mochte wollen oder nicht.

„Wir müssen jetzt mit den gegebenen Thatsachen rechnen, diese vielen Menschen wollen essen, trinken — also — — den Wein werden wir vorläufig aus Pappas und dem Rothschloß-Keller nehmen — Gemüse sind in unserm und Archibalds Garten übergenug.“

„Ja, ja.“

„Früchte auch.“

„Aber leider sind die Leute doch keine Vegetarianer.“

„Rein — nun, wir haben junge Hühner und Archibald hat Forellen im Fischkasten.“

„Also ich pumpe mir sozusagen das ganze Diner zusammen,“ sagte Ralf halb in Verzweiflung, halb in überströmender Laune.

„Ralf — und den Braten erlege ich, vier Rehhöcke sollen dran glauben — und Sie — begleiten mich!“

„Auf keinen Fall!“

„Ludowica, Fräulein Ludowica — sehen Sie, wenn ich an unsere Fahrten denke, wenn ich überhaupt meinen ganzen Aufenthalt hier an mir vorüberziehen lasse — da kann ich mir Buntschloß gar nicht ohne Sie denken — Sie — Sie und immer Sie — — wo ich gehe — wo ich stehe — auf dem Wagen — im Walde — schütteln Sie nicht mit dem Kopfe — denn — Sie wissen ja selbst, was Sie für ein ganz reizendes, liebes, zu nettes Mädchen sind.“

„Tante — Bea — — te! — Be — a — — te! Tante Beate!“ Ludowica rief den Namen lang, kurz, gedehnt, in allen Tonlagen zum Fenster, zur Stubenthür, in den Garten hinaus.

„Hier! Hier!“ piepte endlich das lange Fräulein und stielte mit wahren Riesenschritten heran, denn sie konnte sich dieses anhaltende, aufgeregte Rufen gar nicht erklären. „Gehorsamer Diener! Ja, Herr von Buntschloß! Ja, was ist denn geschehen!“

„Mache Dich fertig, wir müssen sofort ins Schloß.“

„Zur Baronin? Soll ich mein gutes Seidenes?“

„Nein, zum Baron Ralf. Ohne Umstände, es giebt da viel Arbeit.“ Tante Beate eilte hinaus, Ludowica folgte und berichtete jetzt, worum es sich eigentlich handelte und welche wohlthätige Rolle sie den weiblichen Bewohnern der Pfarre und Archibald dabei zugebacht hatte. Die alte Dame war anfangs sprachlos.

„Das Rödergebäckene und den Kaffeefuchen backe ich,“ waren ihre ersten Worte.

„Gut, gut, Tanten.“

„Das Eis — Himbeer und Vanille — gelingt mir immer.“

Ludowica lachte hell auf, die gute, alte Seele war ganz begeistert in ihren köstlichen Ideen.

„Nun ja, lache nur; da kann man doch einmal zeigen, was man gelernt hat,“ sagte Tante Beate leicht getränkt. „Bei unseren paar Kandidaten —“

Eine Stunde später ging es im blauen Schloß drunter und drüber. Tante Beate stand staunend vor den gefüllten Leinwandkränken. „Die Schätze! Die Schätze!“

„Nimm sie nur heraus, Tanten, und zähle die Servietten.“

„Oh, das Tischzeug! Das Tischzeug!“

„Zummle Dich, Tanten. Zählen Sie, bitte, die Böffel, Herr von Buntschloß. Frig, Frig! Im Speisesaal den großen Tisch ausziehen. Kastellan, setzen Sie zwölf Flaschen Rüdesheimer, Jahrgang siebenundvierzig, heraus, der noch im Keller liegt.“

Ludowica stellte das gesammte Hauspersonal und Ralf dazu an.

Beide standen bewundernd vor dem von oben bis unten mit den kostbarsten alten Gläsern gefüllten Schrank. Ralf suchte es in den Fingern, dieses amnuthige, wirtschaftliche Mädchen zu umfassen. Wie eine Hallucination kam es über ihn. Ludowica erschien ihm wie die geschäftige Hausfrau, die in das alte Schloß gehörte — und er — er war der Hausherr!

„Eigentlich sind die schönen, grünen, uralten Wappengläser schade, die müssen zu einer ganz, ganz feierlichen Gelegenheit genommen werden,“ sagte Ludowica eben.

„Ja — ja — — ganz — — feierlich — bei — bei — — einer Hochzeit zum Beispiel.“

„Tante Beate — — Be — — a — — te! — — Beate!“

„Hier! Hier! Ja! Ja!“ Das Fräulein kam wieder wie vorher angestürzt, einen riesigen silbernen Samovar vor sich hertragend.

„Die Schätze! Das Silber! Nein, das Silber! Und das alte Meißner Porzellan! Na, Herr von Buntschloß, die Frau die Sie einmal hier herein bringen, die hat es gut, die kann sich freuen!“

„Gut soll sie's haben,“ rief Ralf in wahrer Erntese, Ludowica aber gab der alten Köchin die allerdringendsten Befehle.

„Archibald! Du!“ rief sie eben mehr erschrocken als freudig.

„Ich hörte — — ja, was geht denn hier vor?“

„Wir geben ein Diner-dansant!“ entschlüpfte es Ralf, der plötzlich wie mit Blut übergossen da stand. „Ich nämlich — und Fräulein Tante Beate und Fräulein Ludowica helfen mir dabei.“

„Ein Diner-dansant?“

Ralf drängte sich dicht an Archibald heran und sah ihn treuherzig verlegen an. „Besser Archibald — ich hatte die Einladungen in einem leichtsinnigen Moment schon vorher abgelaßt —“

„Vorher?“

„Nun ja — ehe Sie — wegen der Geldangelegenheit kamen —“

„Ach so,“ entfuhr es Archibald, der ein Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Nun konnte ich's doch nicht ändern und anständig muß es werden — denn lumpen läßt sich ein Buntschloß doch nicht; nun sollen die Rehhöcke daran glauben.“

Ralf empfahl sich, warf die Flinte über die Schulter und ging in den Wald.

„Wäre Archibald nicht dazwischen gekommen, ich hätte dem Mädchen eine Liebeserklärung gemacht,“ sagte er vor sich hin, versuchte sich aber bald darauf einzureden, daß ihm Archibald wirklich als guter Genius erschienen war, der ihn von solcher Thorheit abgehalten hatte, denn — — „Heirathen! Ha — ha — ha — ich und heirathen!“ So ganz wollte es ihm aber doch nicht gelingen. „Allein kann ich doch später einmal nicht auf dem alten Schlosse sitzen — —“

Er brach ab. Fifi zog wie eine düstere, schattenspendende Wolke an seiner Seele vorüber und trübte für einen Augenblick seine sonnenhelle Stimmung, aber die drei strammen Böcke, die heute seinem Blei erlagen, stellten sie bald wieder her.

Als Ralf das Schloß verließ, um sich auf den Anstand zu begeben, sah ihm Archibald kopfschüttelnd nach und fing dabei einen Blick Ludowicas auf, der gleichfalls dem stott davoneilenden jungen Manne galt. Als sie es bemerkte, wandte sie sich mit doppeltem Eifer ihrer Arbeit zu, in ihrer Sicherheit, welche sie vorher dabei an den Tag gelegt hatte, durch die Gewißheit gestört, daß Archibald jeder ihrer Bewegungen mit einer gewissen zärtlichen Besorgniß folgte, die nicht den Gefühlen der Freundschaft entsprang, sondern denen der Liebe, die das blickartige Erscheinen Ralfs in ihm vielleicht erst zur vollen Reife gebracht hatte.

„Was sagst Du nur dazu, Archibald?“ fragte sie mit einem Ton und einem so schüchternen Augenaufschlag, als ob sie mit Bestimmtheit von ihm eine Zurechtweisung erwartete, daß sie den offensibaren Leichtsinns Ralfs noch unterstützte.

„Ich freue mich, Ludowica, besonders für Dich, denn ich sehe es Dir an, welches Vergnügen es Dir bereitet, einmal Deine ganze hausmütterliche Thätigkeit zu entfalten.“ Er strich ihr, viel zärtlicher, viel leichter, als er es sonst wohl that, über die Hand. „Welche thatkräftige, stolze Schloßfrau meine Ludowica abgeben würde!“ Dabei sah er sie mit einem langen, langen Blick an, der die Bedeutung seiner letzten Worte in Frage stellte. Begehrte er sie selbst als seine Schloßfrau heimzuführen oder wollte damit andeuten, daß — Ralf — ? Ralf! —

„Deine Hand zittert, Ludowica.“ — Seine Augen wurden größer, seine Mundwinkel verzogen sich, aber das dauerte nur einen Augenblick, dann war wieder die alte, milde Ruhe auf sein Gesicht getreten. Ludowica schüttelte stumm den Kopf.

Was war ihm nur? Ludowicas Herz krampte sich zusammen — er — ihr theurer, lieber Archibald vermochte das Geständniß seiner Liebe kaum noch zurück zu halten, und sie? sie? Sie hätte aufschreien, weinen und schluchzen mögen.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Der Kranke von Fürstenried.

Von Albert Gebring (Ulm).

Ungefähr zwei Stunden von München, in südwestlicher Richtung, liegt an der nach Starnberg führenden Straße in grüner Waldbeinfamkeit das Schloßchen Fürstenried, in dem der unglückliche König Otto von Bayern nun schon seit zwölf Jahren sein Schattendasein führt. Die in neuester Zeit über sein Befinden veröffentlichten amtlich-ärztlichen Berichte, welche Blasen- oder Nierenblutungen feststellten, haben die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und umso mehr überrascht, als die früheren Gerüchte über eine Verschlimmerung seines körperlichen Zustandes jedes Mal offiziell als ganz unbegründet zurückgewiesen worden sind. Man nahm daher an, daß der vegetative Gesundheitszustand des jetzt fünfzigjährigen Königs trotz der völligen Geistesinntrachtung (Paranoia) andauernd gut sei und daß ihm wohl noch ein nach Jahrzehnten zählendes Dasein beschieden sein könne.

Bayern ist der einzige Staat, auf dessen Münzen sich das Bildniß eines irrfinnigen Herrschers befindet. Der beklagenswerthe Monarch findet sich darauf als barloser Jüngling mit feingeschnittenen Zügen dargestellt, während er jetzt ein stark beleibter Mann mit stierem, ins Leere gerichtetem Blick ist, dem ein mächtiger Vollbart auf die Brust herabreicht. Jeden Versuch, letzteren zu kürzen, hat der Kranke von Fürstenried bisher energisch abgelehrt.

Wie über dem unglücklichen König Ludwig II. hat auch sein freundlicher Stern über seinem Bruder geleuchtet, der am Pfingstmontag 1886 als Otto I. zum fünften Könige des Bayernlandes proklamirt wurde. Die aus dem Jahre 1818 stammende bayerische Verfassung hat den Fall nicht vorgesehen, daß der zur Thronfolge berechtigte Agnat zur Regierungsübernahme unfähig sein könne, sondern sie fordert einzig und allein dessen legitime Geburt aus ebenbürtiger, legal vollzogener Ehe; deswegen mußte Prinz Otto trotz seiner seit Jahren festgestellten unheilbaren Geisteserrüthung bei dem Tode des älteren Bruders zum König erklärt werden, während seinem Oheim, dem Prinzen Luitpold, als „des Königreichs Bayern Verweser“ die Regentenschaft übertragen wurde.

Die Geburt König Ottos fiel in die bewegten Apriltage des Sturmjahres, das vor fünfzig Jahren die Throne so mancher Herrscherhäuser zum Wanken brachte. Ludwig I. hatte infolge der Lola Montez-Standale zu Gunsten seines Sohnes Maximilian II. abgedankt, als sich bei der Königin Marie, einer preussischen Prinzessin, vorzeitige Geburtswehen einstellten. Ein jäher Schreck während der Münchener Revolutionstage soll die Ursache davon gewesen sein, daß Prinz Otto am 27. April 1848 als ein sogenanntes Siebenmonatskind das Licht der Welt erblickte.

Das schwächliche Kind blieb wider Erwarten am Leben, aber der Prinz gedieh, wie sein königlicher Großvater Ludwig I., dessen besonderer Liebling er war, sagte, mehr in die Länge als in die Breite. Er erreichte fast die Größe des älteren Bruders, allein seine Schultern blieben immer schwächlich, das Rückgrat war gekrümmt und die Gesichtsfarbe ungesund gelblich. Während der Knabenzeit sah man ihn fast immer mit dem um drei Jahre älteren Ludwig zusammen; mit ihm theilte er auch die zwar sorgfältige, aber übertrieben strenge Erziehung. Anfangs der sechziger Jahre sah man ihn erstmals in der Uniform der Chevaurlegers, die ihn gut kleidete. Er machte dann einige größere Reisen nach dem Süden und dem Orient und nahm auch an dem Feldzug von 1866 theil.

Aus dem Jahre 1867 wird eine Episode berichtet, an die man bei den jüngsten Nachrichten über das körperliche Leiden des Königs erinnert hat. Er nahm damals, heißt es, eines Tages an einem lustigen Picknick theil, das man in einem Wäldchen veranstaltet hatte. Unter den Gästen befand sich auch die siebzehnjährige, wunderschöne Komtesse L., in die sich der Prinz auf den ersten Blick sterblich verliebte. Während des Frühstücks saß er neben ihr und verschwand nachher mit ihr in ein Gehölz. Als die Weiden gar nicht wieder erschienen, wurde auf Veranlassung der unruhig gewordenen Mutter der jungen Dame nach ihnen gesucht; man fand sie endlich, wie sie die gemeinsam gepflückten Erdbeeren unter den Bäumen sitzend verzehrten. Gleich darauf wurden sie für immer getrennt; der Prinz mußte nach München zurück, die Komtesse aber sei in ein Kloster gebracht worden, das sie seitdem nicht wieder verlassen

habe. Nach so langen Jahren soll nun der kranke König plötzlich wieder des einst geliebten Mädchens gedacht und seinem Arzte kürzlich mit froher Erregung gesagt haben: „Die Komtesse L. hat eine bessere Nacht gehabt, sie ist jetzt außer Gefahr!“ Dies sei gerade zu einer Zeit geschehen, als sie gefährlich erkrankt war. Leider klingt die Geschichte allzu „romantisch“, um bei skeptisch veranlagten Lesern auf Glauben rechnen zu dürfen. Jedenfalls wird die bekannte Passion des Kranken für das Pflücken von Erdbeeren mit der Erinnerung an diese Episode in Verbindung gebracht.

Mit seinen Chevaurlegers zog der junge Prinz auch in den deutsch-französischen Krieg; er war bei der Kaiserproklamation in Versailles zugegen und bekam das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Schon damals aber erregte sein geistiger Zustand ernste Besorgnisse, und nach der Rückkehr in die Heimath traten die Anzeichen einer beginnenden Trübung der Vernunft immer bedrückender zu Tage. Anfangs 1872 wurde das erste Bulletin über seinen Gesundheitszustand ausgegeben, das „krankhafte Neigbarkeit des Nervensystems, große innere Unruhe und heftige Muskelkrämpfe“ angab. Krampfanfälle bei öffentlichen Gelegenheiten, besonders bei Hofafeln, hatten sein Leiden schon weiteren Kreisen bekannt gemacht, so daß eine solche offiziöse Kundgebung geboten erschien. Man wollte dem Prinzen zu seiner Aufheiterung eine Rheinreise machen lassen, der Versuch mußte indessen schon nach wenigen Stunden der Bahnfahrt wieder aufgegeben werden. Im Jahre 1875 erregte dann der Unglückliche allgemeines Aufsehen dadurch, daß er am Fronleichnamsfeste die Kanzel in der Münchener Frauenkirche bestieg und vor allem Volke reden und „abbitten“ wollte. Man brachte ihn hierauf nach Schloß Nymphenburg bei München, wo er in einem Flügel internirt wurde.

Mehrere Jahre blieb Prinz Otto dort, ab und zu von der königlichen Mutter besucht. Ein aufregender Vorfall war es, der seine Uebersiedelung von dort nach einem abgelegeneren Orte zur Folge hatte. In den Frühjahrstagen 1878 bekam die bisher in Nymphenburg dislozirte Schwadron der Taxis-Chevaurlegers den Befehl, zu den Kavalleriemänavern nach dem Lechfelde abzurücken. In früher Morgenstunde erscholl die Signale zum Ausmarsch, die den Prinzen aus dem Schlummer weckten. Im höchsten Grade erregt, schlüpfte er, nur nothdürftig bekleidet, an dem schlafenden Wächter vorbei in den Korridor. Er gelangte zu einer Art Oefel des Boef, dessen Brülung er erkletterte, um von dort mit lauter Stimme den unten haltenden Soldaten zuzurufen: „Chevaurlegers, ich bin Prinz Otto! Befreit mich und bringt mich nach München!“ Ein Augenblick unbeschreiblicher Verwirrung folgte. Die durch den Lärm herbeigelockten Wärter und Schloßdiener suchten den Prinzen durch Zureden zu bestimmen, daß er von dem Fenster herabsteigen möge. Er aber klammerte sich an die eisernen Gitterstäbe und rief mit herzerreißender Stimme: „Zu Hilfe, Chevaurlegers, man will mich umbringen!“

Nach dieser peinlichen Szene brachte man ihn nach Schloß Schleißheim und von dort nach Fürstenried, das auf Anordnung König Ludwigs für ihn durchaus neu hergerichtet wurde, und wo er bis heute geblieben ist. Nach des Königs Weisung durften die behandelnden Aerzte dem Unglücklichen immer nur mit mildem Zuspruch nahen; schon die bloße Drohung mit der Gewalt war ihnen streng verboten. Wenn der Prinz sich schlechterdings nicht mehr fügen wollte, wurde als höchste Instanz der König aufgerufen. Mehr als einmal fuhr er, am liebsten bei nachtschlafender Zeit, nach dem vom Kurfürsten Maximilian Emanuel 1715 erbauten Jagdschloß, um dem Tobenden gegenüberzutreten. Und mehr als einmal soll der Prinz inmitten der heftigsten Wahnsinnsanfalle sich der Autorität des Königs gefügt haben, dessen Stelle er nach dem Drama im Starnberger See einnehmen sollte. Auch die Königin-Mutter besuchte, so lange sie lebte, ihren unglücklichen Sohn öfters. Zu ihr soll er einmal in einem jener lichten Augenblicke, die nun aber schon lange aufgehört haben, die Worte gesprochen haben: „Man will aus mir einen zweiten „Mann mit der eisernen Maske“ machen!“

Weltverloren haust der beklagenswerthe Kranke in dem umgitterten Luischloß, zu dem mit ihren schneigen Häuptern von Süden her die Berge herüber grüßen. Ernst schreiten die Militärposten vor dem Eingange auf und nieder, jedem Unberufenen den Eintritt verwehrend. Am 27. Ap. d. d. dem Geburts-tages des Königs, wurde in der Schloßkapelle Geburtstags-gottesdienst abgehalten, dem die Umgebung des geistesinntrachteten Herrschers, die Dienerschaft und das im Schloße stationirte

Militärkommando anwohnen. Es war in Wahrheit ein Trauer-
gottesdienst, und wenn der Engel des Todes an diesen Armen in
im ganzen Lande herantritt, um ihm mit milder Hand die
irbische Dornenkrone von der Stirn zu nehmen, dann wird er
ihm als Erlöser nahen!

Allerlei.

Die Stadt Werder, die heute, wieder im Blüthenschmuck
prangend, Tausende von Besucher anlockt, gehört zu den ältesten
Städten der Mark Brandenburg. Angeblich sollen wendische Fischer
vor den eindringenden Deutschen auf die liebliche Havelinsel gesichtet
sein und hier die ersten Ansiedelungen errichtet haben. Jedenfalls
war der Ort schon 1317 „ein Flecken“ und figurirt hundert Jahre
später bereits in den Urkunden als „Stadt“. Die abgechiedene
Insel lag brachte viel Gutes mit sich. Während im ganzen Lande
die Kriegsfurie wüthete, blieb Werder davon verschont. Weder die
Schweden noch die Kaiserlichen störten den Frieden des Städtchens,
selbst die Pest, die Dorf und Stadt verwüthende, fand keinen Weg
in seine stille Mauern. Die Wedersche Obstkultur datirt etwa aus
den Tagen des Großen Kurfürsten; vermutlich haben die zu jener
Zeit eingewanderten Holländer den ersten Grund dazu gelegt. Die
prachtvollen Früchte, welche unter ihrer Leitung hier gedeihen, vor
Allem die Kirichen und Himbeeren, zogen bald die Aufmerksamkeit der
Kenner auf sich. Auf der Hofafel Friedrich Wilhelm I. prangte
bereits „Wederisches Obst“. Sehr bald begann der Export nach Berlin.
Seine eigentliche Bedeutung bekam derselbe inessen erst, als die
Dampfer ihn zu vermitteln begannen. Von 1850—1860 fuhr die
„Marie Luise“, seitdem der „König Wilhelm“ zwischen Werder und
Berlin. Obgleich die „Wederischen“ alljährlich für ungezählte Tausende
von Thalern Obst auf den Markt bringen, findet man doch keine
großen Reichthümer in den Familien. Die Unkosten sind zu groß, und
ein schlechtes Jahr verzeht nicht selten den Gewinn von zwei guten.
Trotzdem ist Werder heut in Wahrheit eine „blühende“ Stadt, und
nichts erinnert mehr an jene Zeit, wo die Leibgarde Friedrich Wil-
helms I. nicht durch die Stadt marschiren konnte, weil — die Brücke
zu schwach war, um das Reiterregiment zu tragen.

Die Ausrüstung eines amerikanischen Miliz-Regiments.
Laut Regimentsbefehl für eines der New-Yorker Miliz-Regimenter
haben die Mannschaften folgende Sachen nach Ruba mitzunehmen:
Ein Extra-Paar bequemer Schuhe, zwei Extra-Paar Strümpfe, einen
Extra-Anzug und Extra-Unterzeug, ein Extra-Manellhemd, zwei
Duzend Taschentücher, zwei Handtücher, eine Schachtel Seife, eine
Haarbürste, einen Kamm, eine Zahnbürste und eine Kleiderbürste.
Ferner sollen sich die Leute mit einem Paar Gummischuhen versehen.
Wahrscheinlich soll der Feldzug nach Ruba darin bestehen, daß den
Anfänglichen die höhere Zivilisation durch Unterricht im Gebrauch von
Taschentüchern, Zahn- und Haarbürsten und Seife beigebracht wird,
während durch die Gummischuhe die braven Vaterlandsvertheidiger
vor nassen Füßen und Erkältung bewahrt werden sollen. Zur Er-
gänzung schlägt die „New-Yorker Staats-Zeitung“ vor, daß jeder
Soldat auch einen Regenichirm, zwei lange Nachthemden, eine mollene
Schlafmütze, ein Klappbett, einen Schaufelstiel und eine Extra-Wurst
mitbringen soll.

Folgende komische und zugleich sehr ernsthafte Gesichte,
deren Vorkommnisse schon vor Jahren, wie wir uns entsinnen, in
Deutschland ein Gegenstück gehabt haben, macht in amerikanischen
Zeitungen die Kunde. In dem Augenblick, als von dem Bahnhof
einer großen Stadt des Westens ein Eisenbahnzug abgehen soll, tritt
an den Zugführer ein junger, höchst anständig gekleideter Mann
heran, bittet ihn, die Abfahrt des Zuges noch aufzuhalten, und
macht ihn auf einen in einem Wagen sitzenden Mann mit der Ver-
sicherung aufmerksam, daß der Betreffende ein aus einer Irrenanstalt
entprungener Wahnsinniger sei; er stehe jedenfalls im Begriff, nach
seiner Heimath zurückzukehren; die größte Gefahr drohe, da er tobsüch-
tig sei und einen tödlichen Schlag auf seine Angehörigen geworden
habe, die ihn in der Irrenanstalt untergebracht hätten. Der junge
Mann trug seine Bitte so lebhaft und verständlich vor, daß der
Stationsvorsteher sich bereit zeigte, darauf einzugehen, obwohl er an
dem bezeichneten angeblich wahnsinnigen Mann, dem Neukeren nach,
durchaus keine Spur einer Seelenstörung wahrzunehmen vermochte.
Unter dem Vorwande, daß mit seinem Gepäck etwas geschehen sei,
nötigte man ihn aus dem Wagen in den Gepäckraum. Kaum war
er darin, so sollte auch schon der Zug davon. Aber auch jetzt ließen
sich an dem Mann durchaus keine Zeichen eines unregelmäßigen Ver-
haltens wahrnehmen und die Eisenbahnbeamten verspürten schon eine
nicht geringe Verlegenheit, wie sie ihr Verfahren rechtfertigen sollten.
Inzwischen langten auch einige herbeigerufene Polizeibeamte an, die
den jungen Mann, der den Anderen als wahnsinnig bezeichnet hatte,
zunächst nach seinem Herkommen und seinen Papieren fragten. Nicht
wenig Erstaunen erregte es nun, als dieser ganz faktisch das Ge-
ständnis ablegte, daß er selber ein Irreer aus jener Anstalt sei, aus
der der Wahnsinnige entsprungen. Er habe Jenen dort in der Zwangs-
jacke gesehen und wisse genau, daß er gemeingefährlich sei. Durch
diese Erklärung nahm die Sache gewissermaßen eine komische Wendung.
Ein Wahnsinniger beschuldigt den Anderen des Wahnsinns, Peine
waren vielleicht entsprungen, benahmen sich Beide ganz vernünftig, so
daß man nicht wußte, wem man Recht geben sollte. Möglich war
es ja auch, daß man auf die Angegebenen eines Wahnsinnigen hin

einen ganz gesunden Menschen gewaltfam an der Reise verhindert
hätte. Um die Sache klarzustellen, brachte die Polizei die beiden an-
geblich Wahnsinnigen nach der Anstalt, der sie angehören mochten.
Als man dort anlangte, befand sich Alles in der größten Aufregung
und Bestürzung. Es ergab sich, daß der Sachverhalt, wie ihn der
junge Mann angegeben hatte, richtig war. Der von der Reise Zurück-
gehaltene war wirklich wahnsinnig. Es war ein Groß-Farmer, der
sein Gefinde und seine Angehörigen stark mißhandelt hatte und bei
dem sich die Berrücktheit sonst noch in einer Art von Badewahn
äußerte. Er selbst hatte allfänglich in dem schmutzigen Pfluhl seiner
Farm gebadet, und mit ihm mußte sein ganzes Gefinde baden. Sogar
durchreisende Fremde hatte er gewaltfam ins Bad bringen lassen.
Seine Angehörigen sahen sich deshalb genöthigt, ihn ins Irrenhaus zu
bringen, wo bei ihm Lobtucht zum Ausbruch kam. Am Morgen
des betreffenden Tages war es ihm gelungen, auszubrechen. Da er
in der Privatanzustalt seine bürgerliche Kleidung trug, kam er unbe-
merkt zu einem Freund, der von seinem Wahnsinn nichts wußte, ließ
sich von diesem das nöthige Reisegeud geben, um nach seiner Heimath
abzudampfen, als ihn der andere Wahnsinnige auf die geschilderte
Art daran hinderte.

Vom Büchertisch.

— Nansen's „In Nacht und Eis“ (Verlag von F. A. Brock-
haus in Leipzig) hat, wie selten ein Werk, seine Leser bis zuletzt in
Spannung erhalten; Niemand wird das Buch aus der Hand gelegt
haben, ohne das Gefühl des Bedauerns, daß es schon zu Ende ist!
Der Wunsch nach einer Fortsetzung von „In Nacht und
Eis“ soll nicht unerfüllt bleiben. Es ist der Verlagsabhandlung ge-
lungen, die Berichte zweier Theilnehmer an der Expedition Nansen's
zu erwerben, eine willkommene Ergänzung der Mittheilungen des
Führers der Expedition. Die beiden auf den Tagebüchern ihrer Ver-
fasser basirten Erzählungen werden in den nächsten Tagen, reich mit
Abbildungen ausgestattet, als Supplementband zu „In Nacht
und Eis“ veröffentlicht. Bernhard Nordahl, der seine Er-
zählung der ganzen Drift der „Fram“ unter dem Titel „Wir
Framleute“ zusammenfaßt, war der Elektrotechniker an Bord
der „Fram“ und vertritt den Standpunkt der „Mannschaft“ mit
ebenso viel Geduld als Freimuth. Lieutenant Hjalmar Johansen
gehörte zunächst auch zur „Mannschaft“, da er sich als Heizer hatte
anwerben lassen, um überhaupt mitgenommen zu werden. In Aller
Munde ist jedoch sein Name, seit er Nansen auf der einzig dastehen-
den Schlitzenreise begleitet hat. Was er auf dieser fernen Fahrt
erlebt hat, berichtet er getreulich in „Nansen und ich“ auf
86° 14" (86 Grad 14 Minuten ist der höchste jemals erreichte Punkt
auf dem Wege zum Nordpol, kaum 400 Kilometer von dem er-
sehnten Ziele entfernt). Nordahl spricht es aus, daß unter den
Framleuten keiner, auch Nansen nicht, von Fehlern frei war; er
läßt aber auch deutlich erkennen, wie gerechtfertigt das Vertrauen
der Mannschaft zu dem genialen Führer war. Er schreibt
gewandt und versteht es, auch den Humor zur Geltung kommen zu
lassen. Johansen entrollt in seinem Berichte eine wahre
Robinsonade, die auch trotz Nansen's Darstellung ihren vollen Reiz
geltend macht. In einem Lande, in welchem der berühmte Polar-
forscher Nansen und Johansen für verloren hielt, wenn sie
nur ein paar Tage von ihrem Zufluchtsort, dem „Zegethoff“, fern
geblieben wären; in einem Lande, wo nur Bären und Walrosse
haufen und wo furchtbare Stürme die Eisbede des Polarmeeres hier
zerreißt, dort zu einem Wirrwalle von Eisrücken aufstürzten: da ver-
brachten Nansen und Johansen fünfzig Tage. Nur
Natur, die mit riesiger Körperkraft und höchster turnerischer Ge-
wandtheit größte Geistesenergie verbindet, waren dazu fähig. Im
Bollbewußtsein ihrer Kraft verloren beide Theile unter den widrigsten
Umständen nicht den Humor und die Hoffnung, und so wird denn
aus der Schilderung des Aufenthalts in der weltverlorenen
„Winterhütte“ eine arktische Idylle. Unglaubliche
Versuche machen sie, sich zu waschen, sie etabliren eine
Schneidewerkstatt und friedlich leben sie zusammen mit
ihren „Hausthieren“: Polarfüchsen und Eisbären. Wie narzt
sie der fückische Zufall! Etanden sie doch einst, während sie nur
einmal in 24 Stunden zu essen hatten, an einer Stelle, an welcher
Nation, der Leiter der englischen Expedition auf Franz-Josephs-Land,
für Nansen ein reiches Nahrungsmitteldepot angelegt hatte; eine
neidische Schneewehe verbarg ihnen diese Kostbarkeiten! Dann aber
kam die Erlösung! Ein neues Leben beginnt unter dem gaskischen
Dache der ungeahnt nahen englischen Expedition auf Kap Flora.
Spaßhaft ist es zu lesen, wie sich Johansen, der das Englische nicht
beherrscht, mit den feiner andern Sprache mächtigen Engländern nur
durch die Zeichensprache verständigen kann. So bilden beide Berichte
eine nothwendige Ergänzung der Erzählung Nansen's. Da Jeder,
Johansen wie Nordahl, in packender Darstellung zu schildern und da-
bei sich doch eine besondere Färbung zu erhalten weiß, wird der
dritte Band von „In Nacht und Eis“ jedem Leser von Nansen's
Werk erwünscht sein. Die äußere Ausstattung schließt sich aufs engste
den ersten beiden Bänden an. Insbesondere ist auch dieser Band
reich mit Abbildungen geschmückt; einen besonderen Schmuck bilden
vier Chromotafeln nach Nansen's Aquarellen. Auch dieser Band,
elegant gebunden, kostet 10 Mark und ist auch in 18 Lieferungen zu
50 Pfennig erhältlich.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Versuche über den Einfluß der Verfütterung von Runkelrüben, getrockneten und gesäuerten Schnitzeln auf die Milchproduktion.

Von Prof. Dr. O. Kellner in Möckern und Rittergutsbesitzer G. Andrä-Braunsdorf.

Seitdem die Schnitzeltrocknung in den Zuckerrübenfabriken Deutschlands einen großen Umfang angenommen, erscheint die Frage des Werthes der entwässerten Schnitzel als Futtermittel von großer Bedeutung, nicht nur für die nähere Umgebung der Fabriken und die Rübenproduzenten selbst, sondern auch — in Anbetracht der Transportfähigkeit und Haltbarkeit der getrockneten Schnitzel — für die Landwirtschaft im Allgemeinen. Das steigende Angebot von Trockenschnitzeln auf dem Futtermittelmarkt legt dem rechnenden Landwirth die Frage nahe, ob es nicht vortheilhaft sei, den Anbau von Futterrüben einzuschränken oder aufzugeben und an Stelle derselben getrocknete Schnitzel zu füttern. Ja für den Zuckerrübenproduzenten selbst ist die Frage wichtig, ob er die getrockneten Schnitzel den frischen, bezw. gesäuerten vorziehen solle.

Um nun einige Grundlagen zur Beantwortung der eben berührten Fragen zu erlangen, haben wir einen Versuch mit Milchvieh ausgeführt, in welchem drei der hauptsächlichsten Formen des Rübenfutters: Runkelrüben, getrocknete und gesäuerte Schnitzel, hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Milchproduktion geprüft werden sollten. Der Versuch selbst wurde auf dem Rittergute zu Braunsdorf bei Tharand ausgeführt und dazu 24 Kühe (13 Simmenthaler, 5 Allgäuer, 4 Landkühe, 1 Schwyzer und 1 Holländer) benützt, deren täglicher Milch-ertrag im Dezember 1896 zwischen 13½ und 19 l betrug. Zu einem stets gleich bleibenden Grundfutter, bestehend aus Grummet, Hafersiroh, Weizenkleie, Baumwollsaatmehl, Leinmehl und Erbsenmehl wurden in 4 Versuchsabschnitten die verschiedenen Formen des Rübenfutters gegeben. Auf 1000 kg Lebendgewicht bezogen, betrug das Grundfutter:

5,5 kg Grummet,	1,0 kg Baumwollsaatmehl,
10,0 „ Hafersiroh,	2,0 „ Erbsenmehl und
1,0 „ Leinmehl,	3,0 „ Weizenkleie.

Hierzu wurden in Versuchssituationen:

- I und IV 50 kg Runkelrüben,
- II 8 „ Trockenschnitzel und
- III 76 „ gesäuerte Schnitzel

gegeben.

Aus der Zusammensetzung der Futterstoffe, welche an der Versuchssituation zu Möckern durch direkte Untersuchung ermittelt wurde, berechnet sich der Gehalt dieser Rationen an verdaulichen Nährstoffen auf folgende Zahlen:

Abchnitt I u. IV	Rob- protein	Rein- Eiw:iß	Robst- hydrate	Fett	Nährstoff- verhältnis
3,16 kg	(2,54 kg)	13,00 kg	0,40 kg	1:4,6	
3,11 „	(2,83 „)	13,09 „	0,51 „	1:4,6	
3,14 „	(2,80 „)	18,07 „	0,40 „	1:4,6	

Demnach war die Zufuhr an verdaulichen Nährstoffen in den 4 Versuchsabschnitten, soweit sich dieselbe auf rechnerischem Wege feststellen läßt, fast völlig gleich; etwaige Abänderungen in der Milchproduktion werden daher lediglich auf die ver-
der Gelenke der Gliedmaßen, wird allgemein mit dem Namen „Lähme“ bezeichnet. Zumeist in der ersten Lebenswoche auf-
tretend, äußert sie sich durch Mattigkeit und mangelnde Saug-
luft der jungen Thiere, sowie durch das Ausfließen einer ge-
ringen Menge stinkender, eiteriger oder jauchiger Flüssigkeit
aus dem zu einem derben, harten Zapfen geschwellenen, schmerz-
haften und gerötheten Nabelstrangstumpf. Der Zapfen ist die
entzündete Nabelvene, und durch die Bauchwand hindurch kann
man fühlen, wie dieselbe sich nach vorne zu in Form eines
dicken, schmerzhaften Stranges forstreckt. Dazu gesellen sich
plötzlich unter hohem Fieber schmerzhaft und heiße An-
schwellungen eines oder in der Regel mehrerer Gelenke der

Gliedmaßen, besonders des Knie-, Sprung- und des Vorderfuß-
wurzelgelenkes (Vorderknie), so daß die Thiere stark lahmen
oder dauernd liegen. Außerdem haben sie häufig einen auf-
getriebenen, empfindlichen Leib, Verstopfung oder Durchfall,
Athembeschwerden, eiterigen Nasenausfluß, auch Zuckungen und
Krämpfe. Dester erfolgen wiederholte Durchbrüche der ver-
eiterten und verjauchten Gelenke und es treten eiterige Ent-
zündungen der Lunge, des Brust- und Bauchfelles und des
Herzbeutels ein. In der großen Mehrzahl der Fälle erfolgt
der Tod entweder sehr bald durch Vergiftung oder erst nach
einigen Wochen unter langsamem Hinsiechen. Volle Genesung
ist eine Seltenheit, und tritt dieselbe je einmal ein, so bleiben
doch lange Zeit verdickte und steife Gelenke zurück, die Thiere
wollen nicht vorwärts kommen, man sieht kein rechtes Gedeihen.

Es besteht nun kein Zweifel, daß den Ausgangspunkt
dieser vielseitigen Erkrankung die Entzündung des Nabels bildet.
Der die Nabelgefäße verstopfende Blutpfropfen vereitert und
erweicht; der im Körper freisichende Blutstrom trägt die eiterigen
Produkte mit sich fort, verschleppt sie im ganzen Körper und
läßt sie an verschiedenen Stellen liegen. So entstehen dann
die eiterigen Entzündungen in den Gelenken, der Lunge, im
Herzbeutel, in der Brust- und der Bauchhöhle.

Da wir der bereits eingetretenen „Lähme“ ziemlich machtlos
gegenüberstehen, muß sich unser Augenmerk hauptsächlich auf
die Verhütung der Nabelentzündung richten, wir müssen der
Krankheit vorbeugen.

Vor allen Dingen müssen wir den Injektionsstoff dem
Stalle fernhalten. Darum sauberen Stallboden, reinliche Streu,
öftere gründliche Reinigung des ganzen Stalles. Man dulde
ja keine Anhäufung faulender, nasser Streu im Stalle. Hat
man sich bei der Pferdehaltung für Matrasenstreu entschlossen,
so muß dieselbe stets trocken sein und darf keinen üblen Geruch
ausdünsten. Für Ställe mit feuchtem Untergrunde und für
Pferde, welche stark nassen, ist Wechsellstreu das einzig Richtige.
Man sorge auch vor allen Dingen dafür, daß der Stallboden
eben, ohne Löcher sei und der Jauche guten Abfluß gestatte.

Ist einmal die Nabelentzündung, bezw. ein Fall von
„Lähme“ in einem Stall vorgekommen, so schreite man, um
weitere Fälle möglichst zu verhüten, vor allen Dingen zu einer
gründlichen Desinfektion des Stallbodens, bezw. des ganzen
Stalles. Der Stallboden ist nach gründlicher Reinigung mit
Kalkmilch, welcher mit Vortheil etwas Chlorkalk beigemischt ist,
zu übergießen. Bei bevorstehenden Geburtsfällen ist der Streu
besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Nach geschickener Geburt
sind die zu Anfang dieser Ausführungen geschilderten, im Be-
reiche der Möglichkeit liegenden Vorkommnisse genauestens zu
beachten. Trocknet der Nabel 1—5 Tage nach der Geburt
nicht ein, näht derselbe fortwährend, so denke man, die Lähme
sei im Anzuge; man rufe, um sicher zu gehen, und wenn es
sich um ein vielleicht werthvolles Kalb oder Fohlen handelt,
den Thierarzt, aber bald und nicht erst, wenn die Gelenke des
Jungen schon geschwellen sind. Unter sachgemäßer Behandlung
kann die Entzündung des Nabels, wenn nicht schon Vereiterung
eingetreten ist, immer noch abgegrenzt werden.

Vielfach ist es Sitte, den nässenden, entzündeten Nabel
mit erwärmtem Schweinefett öfter einzusalben. Das Schweine-
fett wird aber bald ranzig, reizt den Nabel und reizt das Thier
zum Reiben, und die Nabelwunde kann nicht verheilen. Dann
schmiert der Besitzer auf die frühere Einreibung eine neue
Portion Fett, und so geht es fort, bis eine starke Anschwellung,
bezw. eiterige Entzündung des Nabels mit ihren Folgen auf-
tritt. Die sachgemäße Behandlung kommt dann oft zu spät.

Wenn man etwas thun will, um den Nabel von vornherein gegen Infektion zu schützen, muß man denselben schnell zum Austrocknen, die Wunde zum Abheilen bringen. Ist der Nabel trocken, die Wunde geheilt, so ist eine Infektion unmöglich. Man sei deshalb vorsichtig bei der Nabelbehandlung, man reize den Nabel nicht unnötig durch öfteres Einreiben und Zerren, damit nicht die Wunde in ihrem Heilprozesse gestört werde. Ein einfaches, gut trocknendes und zugleich desinfizierendes Schutzmittel ist der Holzkohlentheer. Setzt man demselben noch die fünffache Menge Weingeist (Spiritus vini rectificatissimus) hinzu, so wird die austrocknende Wirkung noch verstärkt und das Mittel klebt besser. Man überstreicht den Nabel vorsichtig mit einer kleinen Menge dieses Theeres ein- oder zweimal und lasse dann die Hände weg.

Alljährlich veröffentlicht das „Bulletin über die ansteckenden Krankheiten der Haustiere in der Schweiz“ eine Anleitung zur Verhinderung der Nabelentzündung bei neugeborenen Thieren, welche einer Mittheilung von Nocard aus dem „Journal de l'Agriculture“ entnommen ist, und welche hier mitgetheilt werden möge.

Es heißt da:

„Um der Krankheit (Nabelentzündung) vorzubeugen (also

nicht um zu helfen), müssen sofort nach der Geburt folgende Verhaltungsmassregeln beobachtet werden:

1. Der Nabel jedes neugeborenen Thieres ist sorgfältig mit einem feinen Schwamme zu waschen. Diesen Schwamm läßt man vorher in Karbolwasser (25 g Karbolsäure auf 1 l Regenwasser) kochen und alsdann bis zur Körpertemperatur sich abkühlen.

2. Mit dem nämlichen, jedoch vollständig ausgedrückten Schwamme ist nachher der Nabel zu trocknen.

3. Daraufhin wird der Nabel mit einer kleinen Menge der folgendermaßen zusammengesetzten Salbe überstrichen:

Waseline	100,00 g
Vorsäure	15,00 „
Thymol	0,50 „

4. Diese Salbe ist während 5 Tagen jeden Morgen neuerdings aufzulegen. Nach vollständiger Vernarbung des Nabels, also nach etwa 5 Tagen, kann jede Behandlung eingestellt werden.

Zur Zeit der Geburt und in den darauffolgenden Tagen ist der Lauffall (Dore) äußerst reinlich zu halten und mit trockener und frischer Streu zu versehen.“

Anleitung zur Nabelbehandlung bei neugeborenen Thieren.

Neugeborene Thiere werden einige Tage nach ihrer Geburt oft von schweren, rasch tödlich verlaufenden Krankheiten befallen. Welches auch immer der Sitz der Krankheit sei; ob Leber, Bauchfell, Brustfell, Herzbeutel, Lunge oder die Gelenke betroffen seien, immer hat die Krankheit den nämlichen Ursprung. Sie ist die Folge einer Nabelentzündung, die beim Geburtsakt oder unmittelbar nachher durch eine Infektion der Wunde veranlaßt wird, welche beim Riß der Nabelschnur entsteht. Lehrreiche Fingerzeige, wie dieser Entzündung vorgebeugt werden kann, giebt Thierarzt H o c k - Karlsruhe im „Abh. d. landw. V. im Großherzogthum Baden“.

In dem regelmäßigen Gange der Dinge zerreißt der Nabelstrang durch das Gewicht des Jungen oder durch das Aufstehen der Mutter von selbst; von Schweinen wird er auch manchmal erst durchgebissen.

Der Rest des Stranges, welcher an dem Bauche des Jungen hängen bleibt, trocknet in 3—4 Tagen ein und stößt sich innerhalb 14 Tagen ab. Wenn der Nabelstrang nicht von selber zerrissen ist, muß die Trennung künstlich bewirkt werden. Das geschieht am einfachsten in der Weise, daß man ihn an der Stelle, an welcher die Zerreißung naturgemäß von selbst erfolgt, das ist etwa handbreit unter dem Bauchnabel, mit den Fingern durchreißt oder mit Messer oder Scheere durchschneidet. Die Unterbindung des Stranges ist in der Regel nicht erforderlich; nur wenn das Athmen des Jungen noch sehr oberflächlich oder mangelhaft geschieht, und somit auch der selbstständige Blutkreislauf desselben noch nicht in vollem Umfange sich hergestellt hat, kann sie wegen der Gefahr einer stärkeren Blutung aus den Nabelgefäßen nicht unterlassen werden. Die zur Unterbindung und Abtrennung des Stranges nöthigen Gegenstände, Bändchen, Messer oder Scheere, müssen aber durchaus sauber sein, damit eine Infektion des Nabelstranges mit nachfolgender Nabelvenenentzündung vermieden werde.

Manchmal kommt es auch vor, daß der Nabelstrang etwas entfernter vom Nabel abreißt, so daß ein recht langes Stück von dem Bauche des Jungen herabhängt. In solchen Fällen muß die Nabelschnur entsprechend verkürzt werden, weil sonst leicht Zerrungen durch Darauftreten mit den eigenen Füßen stattfinden.

Erfahrungsgemäß tritt eine Entzündung des Nabels dann sehr leicht auf, wenn der Nabelstrang besonders kurz abreißt. In jedem Falle aber ist sie die Folge der Berührung des noch wunden Nabels mit der den Infektionsstoff enthaltenden Stallstreu. Etwas Näheres über die Natur des Infektionsstoffes konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, wahrscheinlich ist es derselbe Krankheitserreger (Parasit), welcher die Wundinfektionskrankheiten überhaupt verursacht. Wenn nun einmal der erste Fall dieser Krankheit in einem Stalle sich gezeigt hat, so findet das später in öfterer Wiederholung auftretende Uebel seine Erklärung in dem Umfange, daß die aus dem erkrankten Nabel ausströmende Flüssigkeit den in ihm tausendfach vervielfältigten Infektionsstoff, immer von Neuem der Stallstreu, bezw. dem Stallboden mittheilt.

Die Nabelentzündung oder genauer ausgedrückt, die eiterige

Nabelvenenentzündung der Fohlen, Kälber und Lämmer mit den in ihrem Gefolge auftretenden Erkrankungen anderer Körperorgane, wie z. B. Steifheit und entzündliche Schwellung schiebende Form des Rübenfutters zurückzuführen sein*).

Für die einzelnen Versuchsabschnitte war eine Dauer von 20 Tagen in Aussicht genommen und in dem I., II. und IV. Abschnitt auch eingehalten worden. Nur in dem III. Abschnitt, in welchem das Sauerfutter gegeben wurde, mußte man sich mit einer 16tägigen Versuchsdauer begnügen, weil die gesäuerten Schnitzel infolge der Gärungs- und anderen Verluste (33 Proz.) zu längerer Fütterung nicht ausreichten.

Der Versuch verlief ohne wesentliche Störung. Nur eine Kuh litt einige Tage während des zweiten Abschnitts (Trockenschnitzel) an Verstopfung und gab während dieser Zeit weniger Milch als vorher und nachher. Auf das Gesamtgemisch des Versuchs aber hat dieses Vorkommniß bei der großen Zahl der Versuchsthier keine erheblichen Einfluß äußern können.

Gemolken wurde täglich 3mal, um halb 3 Uhr früh, 11 Uhr Mittags und halb 5 Uhr Abends und dabei die Milch jeder Kuh anfangs mittelst einer Meßkanne und Schwimmers gemessen, später in dem von Ottokar Lindemann in Passerode konstruirten Milchmeßapparat gemessen. Von dem sorgfältig gemischten Gesamtgemisch wurden dann Proben an die Versuchstation zu Möckern gesandt und dort auf spezifisches Gewicht und Fettgehalt untersucht.

Da die Milchsekretion erfahrungsgemäß längere Zeit unter dem Einfluß des vorher verzehrten Futters steht, so wurde bei der Berechnung der nunmehr folgenden Versuchsergebnisse überall eine stägige Uebergangszeit von dem Tage der beendeten Uebergangsfütterung an gerechnet, ausgeschaltet und für die einzelnen Versuchsabschnitte nur die letzten 12, in der 3. Periode nur die letzten 8 Tage in Betracht gezogen. Nach diesen Berechnungen nun betrug die Milchmenge und deren Gehalt auf den Tag und Ruh:

	Milchmenge	Trocken- substanz- gehalt	Fett- gehalt
I. Abschnitt: Rüben	13,755 kg	12,87 %	3,61 %
II. „ Trockenschnitzel	14,101 „	12,88 „	3,60 „
III. „ gesäuerte Schnitzel	14,248 „	12,73 „	3,45 „
IV. „ Rüben	12,107 „	12,92 „	3,45 „

*) Bei der Ausführung von Versuchen über den Einfluß der Art des Futters auf die Milchproduktion ist ein Grundgesetz, gegen welches leider sehr oft verstoßen wird, ganz besonders festzuhalten: Die Menge des Futters darf nicht zur höchstmöglichen Milchproduktion ausreichen. Giebt man mehr Futter, als zu einer mittleren Milchproduktion erforderlich ist, dann wird sich ein Einfluß der Art der Nährstoffe überhaupt nicht oder nur in wenigen Fällen und dann nur in einem Umfange einstellen, der den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht entspricht. Die Rationen müssen bei derartigen Versuchen nur eine solche Menge von verdautlichen Stoffen enthalten, daß die Milchdrüse mit dem der Milchherzeugung dienenden Material nicht überschwemmt und dadurch unempfindlich gegen die feineren Unterschiede wird, die in der Art des Futters liegen. In den obigen Versuchen ist dieser Forderung Rechnung getragen. K e l l n e r.

Diese Zahlen lassen erkennen, daß die getrockneten und mehr noch die gesäuerten Schnitzel günstiger auf die Milch-Absonderung gewirkt haben als die Runkelrüben. Die Qualität der unter dem Einfluß der beiden erstgenannten Futtermittel erzeugten Milch unterschied sich zwar nicht wesentlich von der nach Runkelfütterung ermolkenen, dagegen hat sich der Milchertag nach der Verfütterung der getrockneten und gesäuerten Schnitzel in bemerkenswertem Grade gehoben.

Diese Mehrproduktion läßt sich nun noch genauer ermitteln, wenn man aus den Ergebnissen des I. und IV. Abschnitts die natürliche Abnahme der Milch, infolge des Vorschreitens der Laktation berechnet, und mit Hilfe der so gewonnenen Zahlen feilstellt, wie viel an Milch und Milchbestandtheilen produziert worden wäre, wenn auch in dem II. und III. Versuchsabschnitte Runkelrüben gefüttert worden wären. Man kommt auf diese Weise zu folgenden Ergebnissen:

	Milch	Milchtrocken- substanz	Milchfett
Bei Trockenschnitzelfütterung			
wirlich ermolken	14,101 kg	1,816 kg	0,6076 kg
Wenn Rüben gefüttert wären	13,2148 "	1,681 "	0,4630 "
Durch Trockenschnitzel mehr . . .	0,9863 kg	0,135 kg	0,0646 kg
Bei Fütterung mit gesäuerten			
Schnitzeln wirlich ermolken	14,248 kg	1,825 kg	0,4956 kg
Wenn Rüben gefüttert wären	12,427 "	1,404 "	0,4338 "
Durch gesäuerte Schnitzel mehr	1,721 kg	0,221 kg	0,0617 kg

Infolge des Erlases von 27,6 kg Runkelrüben durch 4,4 kg getrocknete Diffusionschnitzel ist der Milchertag um 0,9863 kg, und infolge des Erlases der gleichen Rübenmenge durch 41,8 kg gesäuerte Diffusionschnitzel um 1,721 kg für jede Kuh (von 550 kg Lebendgewicht) gesteigert worden, ohne daß hierbei die Güte der Milch eine wesentliche Veränderung erfahren hat.

Das ist das Hauptergebnis des Versuchs, dem noch anzufügen ist, daß das Lebendgewicht der Kühe auch während der Fütterung mit getrockneten und gesäuerten Schnitzeln etwas zunahm. Dasselbe betrug durchschnittlich am Schluß des I. Abschnitts (Runkelrüben) 534,5 kg, am Schluß des II. (Trockenschnitzel) 541,8 kg, des III. (gesäuerte Schnitzel) 548 kg und des IV. 547,6 kg.

Die vorgeführten Versuche, welche ausführlich beschrieben sind in den „Landwirthsch. Versuchsstationen“ (49. Bd., 1898, S. 401–418) liefern nun die Grundlagen, auf welche hin der Landwirth sich Klarheit darüber verschaffen kann, in welcher Form das Rübenfutter am vorteilhaftesten anzuwenden ist. Selbstverständlich sind hierbei u. A. der Preis und die Verwendungskosten, welche je nach der Entfernung der Wirthschaft von der schnitzelliefernden Fabrik verschieden sind, der Aufwand und die Verluste beim Einmieten, sowie die Erzeugungskosten der Runkelrüben in der eigenen Wirthschaft mit in Betracht zu ziehen. (Sächsl. Landw. Zeitschr.)

Kleinere Mittheilungen.

Unfallversicherung eines Landwirths als Tagelöhner. Die sächsische „Landwirthschaftliche Zeitung“ theilt folgende Entscheidung mit: Die sächsische Frage, ob ein Landwirth, der in Wahrnehmung des Amtes als Tagelöhner einen Unfall erlitten, einen Anspruch auf Unfallrente hat, erörtert die Entscheidung des Reichsversicherungsamtes in der Unfallsache des Landwirths B. in Blankenhain. B. hatte in seiner Eigenschaft als Vertrauensmann der Berufs-Genossenschaft, also ehrenamtlich, eine Rentenempfängerin in Egendorf besucht, war dann, um eine Tagelohnung für den Versicherungsverein zu bewirken, nach anderen Dörfern gefahren und auf dem Wege zwischen Blankenhain und Lohschütz durch Sturz vom Wagen verunglückt. Die um Unfallrente angerufene Weimarsche landwirthschaftliche Berufs-Genossenschaft bestritt ihre Verpflichtung zur Entschädigung, ebenso das Schiedsgericht, und das Reichsversicherungsamt erkannte die Ablehnung mit nachstehender Begründung an. Kläger war zur Zeit des Unfalls unfreiwillig nicht mehr für die Berufs-Genossenschaft thätig. Maßgebend sind aber für die Beurtheilung eines Rentenanspruchs die Art und die Zweckbestimmung der Beschäftigung zur Zeit des Unfalls. Mit seinem eigenen landwirthschaftlichen Hauptbetriebe stand aber die Fahrt des Klägers zwischen B. und L. nicht im Zusammenhang. Sie war auch nicht bedingt durch seinen Lohrfuhrwerksbetrieb, denn nach seiner eigenen Angabe ist für jene Fahrt Fuhrlohn nicht gezahlt und die ihm für jeden Tag, wo er als Tagelöhner thätig ist, zuziehende Vergütung von 2,50 M. hat mit dem Fuhrlohn nichts gemein. Der Grund zu der Fahrt war vielmehr die Pflicht des Klägers, wie er auch zugiebt, für der Viehverversicherungsverein eine Tagelohnung vorzunehmen. Dieser Verein bezweckt, selbst wenn er nur aus Landwirthen besteht, keinen wirthschaftlichen Betrieb, will vielmehr nur seinen Mitgliedern den Vermögensschaden ersetzen, den sie am lebenden Inventar erlitten haben. Die Stellung des Klägers zu diesem Vereine schließt ein versicherungspflichtiges Arbeits- oder Dienstverhältnis aus, welches Voraussetzung für die Versicherungspflicht ist. Seine Thätigkeit erfolgt zwar auf Anrufen des Vereins, er steht aber, da er nach eigenem pflichtgemäßem Ermessen und eigener Sachkenntnis zu entscheiden hat, als Tagelöhner über den Parteien. Er ist somit in dieser Eigenschaft eher als selbstständiger Gewerbetreibender zu betrachten. Die erwähnte Vergütung bringt ihn nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Vereine und es ist unerheblich, daß die Tagelohnung des Viehs im Allgemeinen dem landwirthschaftlichen Interesse dient.

Ergebnisse des Invaliditäts- und Altersversicherungs-gesetzes. Nach der im Reichsversicherungsamt gefertigten Zusammenstellung, welche auf den Mittheilungen der Vorstände der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten und der zugelassenen Kasseneinrichtungen beruht, betrug die Zahl der seit dem Inkrafttreten des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes von den 31 Versicherungsanstalten und den 9 vorhandenen Kasseneinrichtungen bewilligten Invalidenrenten bis zum 31. Dezember 1896 221 115, bis zum 31. März 1897 238 531, bis zum 30. Juni 1897 258 742, bis zum 30. September 1897 277 859 und bis zum 31. Dezember 1897 296 452; davon sind infolge Todes oder Auswanderung der Berechtigten, Wiedererlangung der Erwerbsfähigkeit, Bezuges von Unfallrenten oder aus anderen Gründen weggefallen: bis zum

31. Dezember 1896 59 445, bis zum 31. März 1897 65 899, bis zum 30. Juni 1897 72 807, bis zum 30. September 1897 79 005 und bis zum 31. Dezember 1897 85 593, so daß am 1. Januar 1897 161 670, am 1. April 1897 172 632, am 1. Juli 1897 185 935, am 1. Oktober 1897 198 854 und am 1. Januar 1898 210 859 Invalidenrenten liefen.

Die Zahl der bewilligten Altersrenten betrug bis zum 31. Dezember 1896 295 705, bis zum 31. März 1897 301 945, bis zum 30. Juni 1897 307 487, bis zum 30. September 1897 312 708 und bis zum 31. Dezember 1897 318 409; davon sind infolge Todes oder Auswanderung der Berechtigten oder aus anderen Gründen weggefallen bis zum 31. Dezember 1896 91 750, bis zum 31. März 1897 97 747, bis zum 30. Juni 1897 103 828, bis zum 30. September 1897 108 798 und bis zum 31. Dezember 1897 114 765, so daß am 1. Januar 1897 203 955, am 1. April 1897 204 198, am 1. Juli 1897 203 659, am 1. Oktober 1897 203 910 und am 1. Januar 1898 203 644 Altersrenten liefen.

Beitragsentlastungen sind bewilligt bis zum 31. Dezember 1896 an weibliche Versicherte, die in die Ehe getreten sind, 71 663 und an die Hinterbliebenen von Versicherten 18 952, zusammen 90 615, bis zum 31. März 1897 92 706 und 24 540, zusammen 117 246, bis zum 30. Juni 1897 117 621 und 30 560, zusammen 148 181, bis zum 30. September 1897 140 972 und 36 253, zusammen 177 225 und bis zum 31. Dezember 1897 171 392 und 41 591, zusammen 212 983 Beitragsentlastungen.

Hiernach ist in der Zahl der laufenden Invalidenrenten, welche seit dem 1. Januar 1898 zum ersten Mal die Zahl der laufenden Altersrenten überschritten haben, während des Jahres 1897 eine ziemlich gleichmäßige erhebliche Steigerung eingetreten, während bezüglich der laufenden Altersrenten der Beharrungszustand erreicht zu sein scheint. Bei den bewilligten Beitragsentlastungen läßt sich nur eine langsame Steigerung erkennen.

Magermilch-Fütterung. Vor 1–2 Jahren gingen durch die land- und forstwirtschaftlichen Zeitungen Mittheilungen über Fütterungsversuche auf dem schwedischen Gute Trjstorp mit verlässlicher und dann in Gährung gebrachter Magermilch, welche so günstig ausfielen, daß unter den gegebenen Verhältnissen 1 Pfund Kraftfutter durch 2 Pfund Magermilch ersetzt werden war. Gleichzeitig sollte, bei gleicher Milchausbeute, der Fettgehalt der Milch derart gesteigert sein, daß zu 1 Pfund Butter 2 Pfund Milch weniger als bisher gebraucht worden waren. Dieses auffällige Resultat, wonach die Magermilch durch das oben genannte Verfahren einen dreimal erhöhten Futterwerth bekommen sollte, hat die schwedische landwirthschaftliche Akademie veranlaßt, planmäßig geordnete Fütterungsversuche mit dem erwähnten Verfahren vorzunehmen, worüber von Professor Nilson bei dem Jahresfeste berichtet wurde. Auf dem Gute „Samra“ wurden, wie die „D. Milchw. Ztg.“ mittheilt, 60 Kühe zur Verfügung gestellt, wovon drei gleiche Abtheilungen gebildet wurden; 700 Fettbestimmungen zeigten, daß das Kraftfutter nicht den geringsten Einfluß auf den Futtergehalt oder die übrigen Bestandtheile der Milch ausgeübt hatten, daß aber die Milchmenge kleiner war, als beim Kraftfutter, und daß 1 Pfund Kraftfutter nicht durch 2 Pfund Milchfutter ersetzt wurde, sondern daß, mit den bisher

bekannten geordneten Versuchen übereinstimmend, hierzu 6 Pfund nöthig waren. Am Schlusse seines Vortrages hat Professor Nilson noch auf das Verfahren des Ingenieurs Rheinröm hingewiesen. Derselbe scheidet erst den Käseflocken aus und bringt die Molken in trockene Form, vermischt dann beide Theile mit Hafermehl und erhält das Viehfutter „Bend Dr“, womit von der schwedischen Militärverwaltung umfassende Versuche angestellt wurden, welche zeigten, daß „Bend Dr“ voll und ganz den doppelten Futterwerth gegen Haier hat, weshalb dieses Futter für die Pferde des schwedischen Heeres angenommen ist und mit dem doppelten Marktpreis des Hafers bezahlt wird. Professor Nilson meinte, wenn nur $\frac{1}{2}$ von der überflüssigen Magermilchmenge Schwedens auf diese oder ähnliche Art behandelt würde, so würde das hieron gewonnene Futter die Einfuhr von Kraftfutter, welche z. B. 74 Millionen Pfund beträgt, gänzlich überflüssig machen.

Bekämpfung der Schweine-Tuberkulose. In der am 17. Februar in Berlin abgehaltenen Generalversammlung der Vereinigung deutscher Schweinezüchter hielt, wie die „Molkerei-Ztg. Berlin“ berichtet, Prof. Dr. Dienstag, Berlin, einen Vortrag über die Bekämpfung der Schweinetuberkulose und den gegenwärtigen Stand der Schweinefleisch. Er führte aus, daß die Verbreitung der Schweinetuberkulose sehr bedeutend ist; sie beträgt jetzt 3-7 Proz., und da, wo die Milch von Sammelmolkereien veräußert wird, bis zu 50 Proz. Das ist ein Beweis des engen Zusammenhangs der Krankheit mit der Beschaffenheit der Milch der Künder, ein Beweis, daß die Verfälschung der Milch tuberkulöser Kühe Schweinetuberkulose erzeugt. Die starke Verbreitung der Seuche hängt eng mit der Ausbreitung der Centrifugemolereien zusammen, mit der Verfälschung des rohen Centrifugenschlammes und der rohen Magermilch. In Danzig stieg die Zahl der Erkrankungen auf 70 Proz. Als beste Vorbeugungsmaßregel ergibt sich die Verbrennung des ekelhaften Centrifugenschlammes, die Zwangssterilisation und die Abkochung der zu veräußernden Milch, wie sie nach § 20 des Reichs-Viehseuchengesetzes im Königreich Preußen angeordnet ist. Mit diesen einfachen Maßregeln läßt sich die Schweinetuberkulose sicher bekämpfen.

Schädlichkeit des Rasens unter den Obstbäumen. Rasen unter Obstbäumen ist den letzteren insofern schädlich, als die Graspflanzen dem Boden sowohl die Fruchtbarkeit wie die zum Gedeihen der Obstbäume erforderlichen Nährstoffe entziehen. Der betrafte Boden verdunstet weit mehr Wasser, als jener ohne Rasendecke, und die Obstbäume verdorren um so leichter, je geringer die wasserhaltende Kraft des Bodens ist, und je weniger tief die Wurzeln der Obstbäume in den Boden eingedrungen sind. Auf Sandboden und unter jungen Obstbäumen ist daher die Bedeckung des Bodens mit Rasen besonders gefährlich; man halte deshalb den von der Krone überragenden Theil des Bodens stets von Rasen frei. Tiefwurzelnde Pflanzen, wie Luzerne, bringen die jungen Obstbäume noch leichter zum Absterben als Gräser.

Warzen an den Strichen der Milchfäße. Ueber Euterwarzen findet sich nach dem englischen „Live Stock Journal“ nachstehende sehr beachtenswerthe Aeußerung in der „Milch-Stg.“ Ueber die Ursachen, welche die Entstehung der Warzen veranlassen, sind wir noch nicht im Klaren. Wir wissen, daß sie bisweilen, wie sie gekommen sind, auch von selbst wieder verschwinden. Daher kommt es, daß der Glaube an die sympathischen Kuren (Geheimmittel) als Mittel gegen Warzen im Volke so groß ist, weil das von selbst sich einstellende Abfallen derselben bisweilen mit der Anwendung jener zusammenfällt. Meistens sind die an den Eutern vorkommenden Warzen sogenannte Hornwarzen. Wucherungen der Oberhaut, welche von einzelnen vergrößerten Hautpapillen ausgehen. Wir haben es gewöhnlich mit zwei verschiedenen Arten von Hornwarzen zu thun. Die einen sitzen breit und flach auf der Haut und verursachen deshalb selten Unannehmlichkeiten beim Melken. Die anderen hingegen haben nur eine kleine Berührungsstelle mit der Haut, sind langgestreckt und gleichen in Größe und Farbe einem voll ausgebildeten, in seiner Epithel befindlichen Haisforten. Man bezeichnet sie daher auch wohl als Lornwarzen. Sie sind in ihrer ganzen Länge sehr hart, an der Basis dagegen sind sie sehr weich und zart. Man kann den Uebergang der Haut in die Warze kaum unterscheiden. Infolge ihrer Länge und empfindlichen Ansatzstelle wird an letzterer beim Melken die Haut sehr leicht eingerissen, und sind deshalb solche Warzen äußerst lästig. Man darf niemals versäumen, sie zu entfernen, wenn die Kuh trocken steht. Während die ersten Gebilde aller Behandlung widerstehen, selbst ätzende Mittel nicht immer zum Ziele führen, lassen sich die Hornwarzen leicht durch Abschneiden entfernen. Es gehört zu dieser Operation eine gewisse Geschicklichkeit. Man darf den Knoten nicht so straff anziehen, daß er die Warze abschneidet, da in diesem Falle eine Wunde zurückbleibt, welche sorgfältige Behandlung erfordert. Der Knoten soll nur den Blutzufluß zur Warze verhindern, es fällt dann letztere nach einiger Zeit ab, nachdem die Abschneidungsstelle verheilt ist. Fliegen oder Schmutz können nicht dazu kommen.

Reinhalten der Krippen und Tröge. Unsere Hausthiere reichlich zu füttern, ist bekanntlich die erste Bedingung ihres Gedeihens. Denn, ist das Thier gesättigt, nimmt es bis zur nächsten Futterzeit keine Nahrung mehr auf. Was zu viel gegeben wird, bleibt in den Krippen und Trögen und verdirbt. Man treibt deshalb Verschwendung mit den Futtermitteln, wenn man das „reichlich“ und das „zu viel“ nicht auseinander hält, mit anderen Worten, wenn man den Hausthieren mehr Futter reich, als sie zu ihrer Sättigung aufzunehmen vermögen.

Diese Verschwendung an Nahrungsstoffen ist aber noch das geringste Uebel bei einer derartigen Fütterung. Die Verdauung im Magen und Darmkanal beruht wesentlich auf Gährungsvorgängen, bei welchen die Milchsäure-Gährung eine Hauptrolle spielt. Tritt diese statt im Magen schon in den Krippen und Trögen ein, weil stärke- und zuckerhaltige Futterreste dort in feuchtem Zustande zurückgeblieben sind, so wird im Verdauungskanal die Milchsäure weiter in die stark reizende Butterfäure (das Charakteristikum der ranzigen Butter und von scharfem Käse) umgewandelt und, dadurch der Grund zu vielen Verdauungsstörungen, Koliken u. s. w. gelegt.

Weiter sind die zurückgebliebenen Futterreste eine Brutstätte für Fäulnisbakterien, Schleim- und Schimmelpilze. Werden diese später mit der zurückgebliebenen Nahrung vom Thiere aufgenommen, so erzeugen sie statt der gutartigen Gährung im Magen faulige und Schleimgährung. Nicht nur wird die Schleimhaut des Verdauungskanal gereizt und entzündlich, sondern es entstehen auch die so gefürchteten Ansammlungen von Gasen (Aufblähen, Windkolik), ferner durch die schädlichen Zerlegungsprodukte Vergiftung der Nahrungsmittel, des Blutes und damit des ganzen Körpers. Das Thier verliert seine Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, namentlich gegen die seuchenartig auftretenden, weil der ganze Organismus geschwächt wird. Schimmelpilze reizen die Schleimhäute, können ins Blut übergehen und sich in einzelnen Organen des Körpers festsetzen und wuchern. Das epidemische Verkälben in Folge schimmelig oder fauliger Nahrung oder verdorbenen Streumaterials läßt sich z. B. auf solche Ursachen zurückführen.

Was hat nun der Landwirth zu thun, um diesen Schädlichkeiten vorzubeugen?

1. Den Thieren ist nicht mehr Futter zu reichen, als sie zur völligen Sättigung aufnehmen. Besser ist es, ihnen etwas weniger an Futter zu geben, als zu viel; weil sie dann bis zur nächsten Futterzeit vollständig verdaut haben und um so besser freieren.
2. Die Krippen und Tröge sind nach jeder Futterzeit gründlich zu reinigen.
3. Dieselben sind wöchentlich 2 Mal mit heißem Wasser auszuspuhlen. Dadurch werden die Thiere gesund erhalten, und es wird die vorzeitige Säuerung, sowie die faulige und Schleimgährung vermieden.

Tränkbottiche, Tonnen zum Einquellen der Frucht, Gefäße zum Mengens und Aufbewahren des Futters sind in ähnlicher Weise zu behandeln.

Unterfaat von Möhren. In den „Mittheilungen der Deutschen Landwirthschaftsgesellschaft“, Stück 7, sind einige Angaben aus der Praxis gemacht, betreffend Erfahrungen mit Unterfaat von Möhren unter Halmgetreide. Es wird danach in verschiedenen Theilen des Reiches der Gebrauch geübt, die späte Entwicklung der Möhre in der Weise auszunutzen, daß man sie zeitig im Frühjahr unter früh das Feld räumende Hauptfrüchte, wie Roggen, Gerste u. s. w., einsetzt und möglichst spät erntet. Die dabei erzielten Erträge werden in sehr verschiedener Höhe angegeben, zwischen 100 bis 400 dz vom Hektar. Den wesentlichsten Einfluß auf die Ernte wird außer dem Kraftzustande des Bodens die Art der Reinigung und Pflege der Möhre nach Aberntung der Ueberfrucht ausüben. Um die erheblichen Kosten der Ernte zu sparen, läßt ein Berichterstatter die Möhren von Schweinen und Fohlen auswühlen bezw. abweiden.

Alle Anzeigen,

welche für Landwirthe bestimmt sind, werden in fachgemässer Weise für sämtliche Zeitungen besorgt von dem

Special-Annoncen-Bureau für landw. Anzeigen

Otto Thiele

Berlin SW., Bernburgerstrasse 3.